Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1864)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 23. Samstag den 4. Juni 1864.

Abonnementspreis.
Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz:
Halbjährl. Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1. 65.
In Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Petitzeile bei Wiederholung 7 Cts.

Erscheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

Kanzel und Leben.

(Ein „Memorare" für Pastoration.)

„Nicht der Lehrstuhl macht den Priester, sondern der Priester macht den Lehrstuhl zum Lehrstuhl."
Joh. Chrysost.

In Zeiten, welche allen möglichen Wissenschaften des menschlichen Geistes Schulen eröffnen, darf auch die Kirche Gottes die Wissenschaft aller Wissenschaften — die Theologie nicht brach liegen lassen. Ist doch ihr das Lehramt selbst von göttlicher Autorität als ein wesentlicher Bestandtheil ihrer segensvollen Wirksamkeit übergeben worden. Die unverfälschte Geschichte aller Jahrhunderte gibt ihr das Zeugniß, daß sie eine Trägerin und Pflegerin derselben gewesen und daß sie durch ihr hl. Lehramt die Leuchte aller übrigen Wissenschaften geworden. Der Kirche Gottes gebührt der Ruhm, daß erst sie die Fackel der Wahrheit in alle Zweige des menschlichen Wissens mittelbar oder unmittelbar getragen und die ächte Kultur bei allen Völkern durch ihre Studien und Schulen vermittelt hat. Zu allen Zeiten hat sie ihre hohe Aufgabe begriffen und es ist entweder stupide Blindheit oder krasse Bosheit, wenn man sie als Lehrmeisterin der Menschheit nicht anerkennen wollte.

Sie erkennt diese Aufgabe auch heut zu Tage in vollem Maße, indem der Episkopat all überall der wissenschaftlichen Ausbildung des Klerus seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet. In allen Diözesen, wo nicht der Alles regierende Staat in die Sphäre des kirchlichen Lehramtes unbefugt hinüber greift, werden Männer von Erudition und Talent auf den theologischen Katheder berufen und an die Spitze der Seminarien gestellt, um die künftigen Priester auf der Arena der christlichen Heilswissenschaft einzuüben und sie für den wichtigen Lehrberuf tüchtig zu machen. Die Anforderungen der Zeit an den Priester sind groß, denn die wissenschaftlichen Kämpfe, zu denen der Unglaube dem positiven Christenthume gegenüber herausfordert, rufen die Diener der Kirche zu den geistigen Waffen.

Wir können nach diesen Prämissen es anerkennen, daß die heutige Bildung der Priester in wissenschaftlicher Beziehung vorwärts geschritten ist und manche junge Kraft in Gewandtheit der Rede, Feuer des Vortrags und stylistischer Ausarbeitung ihrer kirchlichen Reden in Predigt und Katechese sich vortheilhaft auszeichnet. Der Eindruck, den solche Vorträge beim gelehrten und ungelehrten Volke hervorbringt, hat jedoch gar oft viel Aehnliches mit jenem des Theaters, der da leider mit dem Fallen des Vorhanges verschwindet und für's praktische Leben verloren geht. — Bei vielen schönen Predigten — keine entsprechenden Erfolge! Woher diese Wahrnehmung?

Wir wollen darüber etwas weiter ausholen. Der Priester im katholischen kirchlichen Begriffe ist und steht in allen Lebensbeziehungen dem Volke gegenüber auf dem Leuchter. Daher will das Volk seinen Priester nicht blos im Talare, sondern auch ohne denselben, d. h. in und außer der Kirche — auf allen seinen Lebenswegen als solchen erkennen und verlangt nach seiner natürlichen Logik von ihm Conformität seines Wandels mit seinen vorgetragenen Lehren. Diese Lehren beziehen sich auf positiven Glauben und christliche Sitten. Der lehrende Priester bebaut von der Kanzel herab und in der Katechese dieses doppelte Feld. Er muß mit dem Schwerte des göttlichen Wortes Unglaube und Unsitte bekämpfen und kann in diesem Kampfe mit heiligem Feuereifer und aller Gelehrtheit seiner Aufgabe gewachsen sein. Das Volk bewundert ihn, so lange er auf der Kanzel steht und kann diesen Lehrvorträgen seinen Beifall nicht versagen. Ja, wenn es anginge, würde es ihm wie auf dem Theater oder der Schützen-Rednerbühne lauten Applaus entgegenklatschen. Aber das nämliche Volk will an dem Priester nicht blos den Lehrer, sondern vorzüglich auch das getreue Lebensbild seiner Lehre suchen — und findet es dasselbe nicht, so ist alle Wirksamkeit des gehörten Wortes paralisirt. Das Leben und das Beispiel des Priesters ist gleichsam das Sigill, das sein Wort nothwendig bekräftigen muß. Ein einziger notorischer Fehler, ein einziger Exzeß im priesterlichen Leben hebt den Segen und Erfolg von hundert noch so schönen Predigten wieder auf. Darum sagt Gregor v. Nazianz: „Der Priester soll ein Licht sein. Ist sein Leben rein, so steht es mit dem ganzen Körper wohl; ist sein Leben unrein, so ist auch der Körper (die Gemeinde) unwohl." Und der heil. Augustin bemerkt: „Die Hand, welche von besudelten Gefässen den Schmutz abwaschen soll, muß selbst rein sein."

Wenn die Wahrheit solcher praktischen Ansicht nicht geleugnet werden kann, so möchten wir fragen: Ist die bloße Wissenschaftlichkeit ohne gleichen

Schritt haltende Moralität des Priesters hinreichend zur heilsamen Wirksamkeit in seinem Amte? — Ist eine bloß schulgerechte Ausbildung in den theologischen Fächern genügend, um die Seelsorge und Leitung des christlichen Volkes zu übernehmen? Soll die Ausbildung des jungen Theologen zum priesterlichen Berufe das aszetische Moment minder gepflegt werden als das rein szientiphische? — Hilft in der Kirche Gottes einzig die Wissenschaft zum Frommen des Volkes? — Hat das gute Beispiel — das erbauliche Leben des Priesters beim Volke nicht eine unendlich größere Anziehungskraft für's Gute als der hohe Cothurn bloßer Gelehrtheit? — Hat der göttliche Ausspruch: „Qui fecerit et docuerit, hic magnus vocabitur in regno cœlorum" Matth. 5, 19, seine volle Geltung nicht mehr? — Und soll der Prediger nur für das Volk, nicht auch für sich predigen? — Ist die christliche Wahrheit ein Gemeingut — aber auch ein Pflichtruf nur für Einige — nicht für Alle?

Lauter Fragen, deren aufrichtige Beantwortung von unendlicher Tragweite ist, um so mehr, da heutzutage ohnehin von allen Seiten das böse Beispiel an der guten Sache die gewaltigsten Verheerungen anrichtet. — Dixi.

Fort mit der katholischen Volksentsittlichung; hoch die protestantische Sitten-Reform.

Wiederum behaupten die protestantischen Fanatiker, daß die Häupter des Protestantismus von Gott die besondere Sendung erhalten hätten, die sittlichen Mißbräuche, welche durch die katholische Geistlichkeit im Laufe der Zeit eingeführt worden seien, zu zerstören und die reine evangelische Kirchenzucht herzustellen.

Diese Behauptung begleiten dieselben in der Regel mit einer schauderhaften Darstellung der sittlichen Verkommenheit, Versunkenheit und Knechtschaft, welche vor der Reformation geherrscht und welche durch die Häupter des Protestantismus gehoben worden sei.

Um diese Angriffe protestantischer Fanatiker zu widerlegen, haben wir Katholiken folgende Punkte mit denselben zu erörtern:

1) Wie verhält es sich mit den Mißbräuchen in der katholischen Kirche an und für sich?

2) Haben die Häupter des Protestantismus sich als von Gott gesandte Sitten-Reformatoren bewährt?

3) Wie beurtheilen sich die Häupter der Reform in diesem Punkt gegenseitig?

Durch gründliche Erörterung dieser drei Punkte wird der protestantische Angriff von selbst niedergeschlagen.

1) Wie verhält es sich mit den Mißbräuchen in der katholischen Kirche an und für sich?

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Schüler Jesu Christi. Der Erlöser hat verheißen, mit dieser seiner Kirche zu sein bis an's Ende der Welt, um sie im wahren Glauben und in der wahren Sittenlehre zu erhalten.*) Die Kirche ist daher durch den Beistand unseres Herrn und Heilandes nothwendiger Weise heilig und unfehlbar.

Aber die Kirche ist eben auch aus Menschen zusammengesetzt. Der Papst, die Bischöfe und Priester sind Menschen und ungeachtet der innern Heiligkeit ihres Amtes sind sie auch den menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten unterworfen und daraus erhellt hinlänglich, in welchem Sinne die Kirche immer der Reform bedurfte und immer derselben bedürfen wird.

Sie bedarf keiner Reform in ihrer Glaubenslehre, denn dieselbe ist göttlich und unveränderlich; sie bedarf keiner Reform in der Sittenlehre, denn dieselbe ist heilig; sie bedarf keiner Reform in ihren Sakramenten, durch welche sie die Menschen heiliget, ja sie kann in allen diesen Beziehungen keine Reform nöthig haben, denn Alles dieß ist vollkommen und unveränderlich, weil göttlichen Ursprungs. Aber sie hat hingegen wohl nöthig, diejenigen ihrer Kinder und selbst ihre Diener, welche aus menschlicher Schwachheit ihre Gesetze vernachlässigen oder übertreten, wieder zur Beobachtung derselben anzuhalten, zu reformiren. Und wirklich seit achtzehn Jahrhunderten haben Päpste und Konzilien sich unaufhörlich bemüht, die da oder dort, in diesem oder jenem Punkt erschlaffende Disziplin wieder zu reformiren. Dies war vorzüglich die Aufgabe und das Werk des berühmten Konzils von Trient, welches wirklich in dieser Beziehung die Kirche reformirt hat.

Die Häupter des Protestantismus aber haben in dieser Frage das Wesen mit der Form, das Göttliche und Unveränderliche mit dem Menschlichen und Veränderlichen verwechselt. Sie maßten sich an, das Dogma, die Glaubens- und Sitten-Regel selbst zu reformiren, und statt einer wahren Reform haben sie nur eine unheilvolle Revolution zu Stande gebracht, welche das Ganze deformirt (entstellt) und zerstört hat.

2) Haben sich die Häupter des Protestantismus als von Gott gesandte Reformatoren bewährt?

Die Haupt-Reformatoren sind: Luther, Calvin, Zwingli, Heinrich VIII. ꝛc. Haben nun diese Männer durch ihre Lehren und Thaten sich als Hersteller der christlichen Zucht so bewährt, daß dadurch eine besondere göttliche Mission beurkundet wurde?

Die erste Regel ist: Wer Andere heiligen will, soll selbst heilig sein. Nun aber fällt der protestantische Geschichtschreiber Cobbet über die persönliche Moralität der Reformatoren ein Urtheil, das wir als Katholiken nicht aussprechen wollen, das wir aber einem gründlichen protestantischen Geschichtsschreiber nachsprechen dürfen. Derselbe sagt kurzweg: „Nie sah die Welt in einem und demselben Jahrhunderte eine solche Vereinigung elender Wichte wie Luther, Calvin, Zwingli ꝛc. ꝛc. Der einzige Glaubenspunkt, in welchem sie vollständig übereinstimmten, war die **Nutzlosigkeit der guten Werke** und ihr **Leben** zeigt hinlänglich, wie ernst es ihnen mit diesem Grundsatze war.*)

---

*) Und seht, ich bin mit Euch bis an's Ende der Zeiten. Matth. XVIII. 20.

*) Geschichte der protestantischen Reformation. C. VII, p. 200.

Um Luther kennen zu lernen, muß man seine Tischreden (versteht sich die ältesten Ausgaben, denn in den spätern haben seine klügern Anhänger das Auffallendste unterdrückt) lesen. Man wird auf wahrhaft empörende Stellen stoßen, welche zur Vermuthung führen, daß Luther entweder selbst von seiner eigenen Reformation, und überhaupt von der ganzen christlichen Religion keine sehr hohe Idee gehabt habe; oder daß es zu gewissen Zeiten mit seinem Kopfe nicht ganz seine Richtigkeit hatte. Luthers Tischreden sind der beste Beitrag zu seiner Charakteristik; leider sind jedoch dieselben der Art, daß es unmöglich ist, dieselben hier anzuführen. Wir beschränken uns auf die Mittheilung eines von seiner eigenen Hand geschriebenen Gebetes: „Lieber Gott, verschaff uns in deiner Güte Kleider und Hüte, Mäntel und Röcke, fette Kälber und Böcke, Ochsen, Hämmel und Rinder, viele Weiber und wenig Kinder. Trank und Schmaus macht das Glück des Menschen aus." Luther war bekanntlich ein ausgesprungener Mönch, der mit einer ebenfalls ihren Eiden treulos gewordenen Nonne im Konkubinate lebte und der auch nach seiner Apostasie sich den Tischfreuden und rohen Genüssen so hingab, daß es selbst bei seinen Freunden sprüchwörtlich wurde, bei ihren Ausschweifungen kurzweg zu sagen: „Heute wollen wir lutherisch leben!" *)

Daß Calvin unnatürlicher Laster wegen von dem Henker gebrandmarkt wurde, wird von den neuern protestantischen Schriftstellern nicht mehr geläugnet. Wenn sich in seinem Charakter nicht die schnell aufbrausende Wuth Luthers zeigt, so war er dafür voll Bitterkeit, voll düstern Grimmes und kalt berechnender Grausamkeit. Man denke nur an die Verfolgung seiner Gegner, namentlich an die Verbrennnng Servets ꝛc. ꝛc.

Niemand hat diesen Mann besser geschildert, als der Calvinist Galiffe in seinen 1836 zu Genf herausgegebenen Notices Généalogiques. **) Er nennt ihn einen durch seine Verbrechen berüchtigten Namen, welcher die Fahne der grausamsten Unduldsamkeit, des krassesten Aberglaubens und der gottlosesten Glaubenssätze aufpflanzte, einen entsetzlichen Apostel, dessen Inquisition nichts entging, und der in den zwei Jahren 1558 und 1559 vierhundertvierzehn Kriminal-Urtheile vollziehen ließ ꝛc. J. Galiffe nennt ihn einen Blut-Säufer und beweiset jede seiner Behauptungen entweder aus den eigenen Schriften Calvins oder aus den öffentlichen, authentischen Archiven von Genf.

Zwingli, Pfarrer von Einsiedeln, hatte öffentlich in Gegenwart seines Bischofs eingestanden, daß er seit vielen Jahren schändlichen Leidenschaften gehuldiget und daß er nun ein Weib nehme, um seinen Wandel gesetzlich zu autorisiren.

Wer kennt nicht die makellose Reinigkeit und die evangelische Sanftmuth des Reformators Heinrich des VIII.? Dieser Elende, dieses Ungeheuer, hatte sechs Frauen, die er eine nach der andern, sobald er ihrer müde war, enthaupten ließ. Seine Tochter, die jungfräuliche Königin Elisabeth, welche das Werk der Reformation zu Ende führte, war in gleicher Beziehung nicht minder berühmt. Das nämliche Beil, welches die Köpfe der Maitressen des Königs abschlug, konnte auch zur Enthauptung der Buhlen der Tochter dienen.

Und man wollte uns glauben machen, Gott habe solche Leute ausgesandt, um seine Kirche wieder zu ihrer ursprünglichen Heiligkeit zurückzuführen?! Der gesunde Menschenverstand spricht hier lauter als alle die historischen Lügen, mit denen man das Andenken dieser vorgeblichen Reformatoren wieder zu Ehren zu bringen gesucht hat.

Um zu erkennen, ob ein Mann, welcher sich als Reformator der Kirche ausgibt, wirklich von Gott die Sendung dazu erhalten habe, gibt es nebst der Heiligkeit des Lebenswandels noch ein zweites Mittel: die Gabe der Wunder.

Wunder hätten die Reformatoren wohl gerne gewirkt; aber Wunder wirken ist eben schwerer als Sekten stiften. Selbst schon Erasmus, ihr Freund und Zeitgenosse, bemerkte ihnen, daß sie alle zusammen noch nicht einmal im Stande gewesen seien, einem hinkenden Pferde wieder auf die Beine zu helfen.

Calvin soll zwar einen kleinen Versuch einer Todtenerweckung gemacht haben, der ihm aber sehr übel gelang. Das Faktum wird von den protestantischen Schriftstellern allerdings bestritten *), aber auch in diesem Fall bleibt immerhin wahr, daß er kein Wunder wirkte, um seine göttlche Sendung zu beweisen.

Luther zog sich auf eine andere Weise aus der Verlegenheit. Wenn man ihn aufforderte, durch irgend ein Wunderwerk zu beweisen, daß er im Namen Gottes spreche, so brach er in einen Strom von Beschimpfungen aus und nannte die ungelegenen Gegner Esel, Türken, Hunde, eingeteufelte Schweine ꝛc.

Wunder und Heiligkeit des Wandels fehlten den Urhebern der Reformation. Ihre Sendung kam daher nicht von Gott. (Schluß folgt.)

*) Vergl. des Protestanten B. Morgenstern Traité de l'église, p. 21.

**) T, III, p. 21 ꝛc. ꝛc.

*) Bayle, Dictionair scil.

Correspondenzen und Notizen.

Zum 300-jährigen Calvin-Fest!

(Mitgetheilt.)

Kläglicher als die Feier des 300-jährigen Todestages Calvin's ist nicht bald eine Tragödie über die Bühne gegangen.

1) Die Calvinisten bezeugen selbst, daß das 300-jährige Aniversarium dem Kalvinstaat in das Grab geläutet und daß Genf aufgehört habe, das protestantische Rom zu sein, daher sie volens nolens auf jede äußere Feier verzichteten.

2) In der Stadt Genf ist am Tage, welcher für die Gedächtnißfeier Calvins angesetzt war, ein Plakat an die Mauern geheftet worden, welches den wörtlichen Abdruck der Todesurtheile Calvins gegen Servet und Philibert Berthelier, Sohn, enthält. Eine bessere Illustration zum Andenken an den Genfer Reformator dürfte es kaum geben.

3) Selbst die radikale Presse sprach ihr Todesurtheil über die Calvinsfeier aus.

„Wenn doch einmal, schreibt z. B. der „Handels-Cour." Meister Calvin wieder aufgewärmt werden soll, so könnte man sich allenfalls noch am ehesten zu einer Feier seines Todestages verstehen, als eines Ereignisses, das Genf von einem geistlichen und weltlichen Tyrannen befreite.

4) Würdig haben die Katholiken Genfs den 300-jährigen Todestag Calvin's begangen. In allen katholischen Kirchen wurde das Sanctissimum ausgesetzt, das katholische Glaubensbekenntniß feierlich erneuert und gemeinsam für die Wiedervereinigung der getrennten Brüder mit der Mutterkirche gebetet.

5) Will man heute, drei Jahrhunderte nach dem Tode des Reformators, katholisches Leben sehen, so muß man nach — Genf gehen, in die neue Notre-Dame-Kirche und da die in der Maien-Andacht um die Kanzel des Abbé Mermillod gedrängte Schaar bewundern, und man wird sich überzeugen, daß Genf heute eine Stadt ist, die mehr als 20,000 gläubige eifrige Katholiken zählt.

Katholische Berichtigung der protestantischen Geschichtsverfälschung.

(Genf.)

Es sind kürzlich in Paris zwei kleine Schriften erschienen, die wir den Freunden der geschichtlichen Forschung und der heil. Kirche empfehlen möchten, die erste: **Le Clergé catholique et les Ministres pendant les pestes à Genève**, die andere: **St. François de Sales, le Père Chérubin et les Ministres de Genève**, beide **par M. l'abbé Fleury, aumônier du Pensionnat de Carouge**, — beide als **lettres à M. l'abbé Mermillod.** In der erstern berichtigt der ehrw. Verfasser, immer an der Hand der Rathsprotokolle die Entstellungen H. Gaberel's, welcher, wie selbst von protestantischer Seite scharf gerügt wird, in seiner **Histoire de l'Eglise de Genève** ob der Jagd nach pikanten Erzählungen (eine allgemeine Sucht unserer Geschichtsmacher) die Forschung und die Wahrheit vernachläßigt, verwegene Behauptungen und offenbare Irrthümer als geschichtliche Thatsachen darstellt.

So gibt er vor, in den Pestjahren vor der Reformation habe der Klerus unchristlich weder Trost noch Liebe für die Kranken gezeigt; Chirurgen und Krankenwärter habe man wohl gefunden, die sich aufopferten, gegen die Priester aber seien wiederholte Klagen eingegangen. Hr. Fleury, der sich in den reichen Archiven*) von Genf fleißig umgesehen, nimmt die 8 Klagen, die Gaberel aus den Jahren 1494 bis 1514 als Beweise angeführt, zur Untersuchung vor, und beweiset dagegen, daß von allen diesen Klagen die einten nichts bedeuten, die andern sich zur Ehre der Priesterschaft wenden, und eine einzige stehen bleibt, diese aber keineswegs gewissenlose Feigheit des Spitalpriesters, sondern einen Rechtsstreit betrifft.

Wie oberflächlich und unwahrhaftig Gaberel die Geschichte behandelt, weiset ihm Fleury auch in Bezug des Spitalbaues für die Pestkranken nach. Derselbe hatte das christliche Unternehmen dieses Baues einzig dem Stadtmagistrat zugeschrieben. Alles, was der Bischof Ludwig von Savoien in der Sache geleistet habe, beschränke sich auf die Einsegnung des Grundsteins im Jahr 1482. (Er starb noch im nämlichen Jahre.) Mit dieser hämischen Anschuldigung stimmt es freilich nicht überein, wenn der Stadtsyndikus (er war, was in den deutschen Städten der Schultheiß oder der Burgermeister) P. Lévrier, im J. 1506 vor der Generalversammlung es ausspricht, daß der ehrw. Herr Ludwig, Bischof von Genf, der erste Stifter, fundator primus, des besagten Spitals gewesen. Eben so erzählt die wahrhafte Geschichte, daß die Geistlichkeit überhaupt dem Baue gar nicht so fremd geblieben ist. Das Kapitel verhandelte thätig mit den Syndiken über die Angelegenheit, — der Bischof gab nicht nur den Segen, sondern auch Grund und Boden für den Bau, und der Klerus nahm lebhaften Antheil durch Vergabungen.

*) Il y a là sagt er, nachdem er die Hunderte von Bänden und die Tausende von Aktenstößen, alles wohlgeordnet und verzeichnet, aufgezählt: il y a là tous les matériaux nécessaires pour une histoire vraie de notre diocèse.

Hat ihn Gaberel in tiefen Schatten zu stellen gesucht, so malt er um so glänzender die „edle Haltung" der protestantischen Pastoren aus. Da strahlen erhabene Großmuth, heldenmüthige Entsagung und Hingebung. Vor ihrem unbesiegbaren Muth, mit welchem sich die Kunst der Aerzte verbündet, muß entweder die Pest weichen, oder sie sterben als bewunderungswürdige Opfer der Liebe. Fleury schlagt in den Rathsverhandlungen nach, welche Gaberel ebenfalls benützt zu haben vorgiebt, und findet, daß bei weitem nicht Alles so lauter strahle.

Die Pastoren, die sich mehrtheils weigerten, den Pestspital zu beziehen, weil „Gott ihnen nicht die nöthige Kraft verliehen habe", mußten durch das Loos zu dem Krankendienste bestimmt werden, Calvin selbst fürchtet (vereor, schreibt er an Viret) der Gefahr noch ausgesetzt zu werden. Der Magistrat vernimmt, daß im Jahr 1542, als die Pest wieder ausbrach, und der Schrecken um sich griff, Prädikanten sich geäußert, **qu'ils hont dict que plus tost que d'aller à l'hospital pestilencial yroyent plus tont au dyable et l'allée de Champel.** (Champel war die Stätte des Hochgerichts.)

Zudem wurde, den Muth der Pastoren zu heben, ihr Gehalt so erhöht, daß er von 4, dann von 6 fl. monatlich, die der Spitalpriester vor der Reformation erhalten, im Jahr 1577 auf 600 fl. jährlich, nach wirklichem Geldwerth auf 7200 Fr. stieg.

Die andere Schrift: **Saint François etc.** bemerkt voraus, daß Gaberel aus seinen Quellen mit erstaunlicher Leichtfertigkeit und Parteilichkeit geschöpft, daß er Stellen, die er anführt, wissentlich verfälscht hat, um der katholischen Kirche weh zu thun. So versucht er, aus dem liebenswürdigen Bilde des hl. Franz von Sales zwei der ausgezeichnetsten Züge: seine Sanftmuth und seine apostolische Wirksamkeit in der Landschaft Chablais auszuwischen. Er habe, sagt er, Unterdrückung, Soldaten-Einschüchterung und Bestechung gegen die savoischen Protestanten angewendet, die Gewissen mit Gold erkauft, Edelleute und Bauern, die dem evangelischen Glauben treu blieben, ihrer Güter beraubt u. s. f.

Abbé Fleury zergliedert wieder alle seine Behauptungen, — erinnert ihn an die Spionerei und den Glaubenszwang, die in Calvins Genf geübt wurden, so daß nur papistische Dienerschaft zu halten, oder außer der Stadt einer hl. Messe beizuwohnen, noch in den Jahren 1618 mit 25 fl. gebüßt ward, die geheime Polizei und die gehässigste Angeberei solchen Aufschwung genommen hatten, daß, wie Galiffe, ein protestantischer, aber gründlicher Forscher sich ausdrückt, Calvin selbst täglich nicht nur von den Thaten, den Mienen und Worten, sondern selbst den Gedanken und Meinungen jedes Einwohners unterrichtet war.

Was Einschüchterung und Bestechung betrifft, beharrte der apostolische Mann, auch nachdem er bei zwei Jahren lang fruchtlos sich abgemüht zu haben schien, auf seinem friedlichen Predigtamt, und lehnte den Antrag ab, ihm gegen Böswillige eine Schutzwache zu geben. Nur gibt er den Rath, den Pastoren von Thonon, so wie den häretischen Schulmeister zu entfernen, und die hartnäckig im Irrthum Beharrenden der Aemter zu entsetzen, — auch eine Schwadron Cavallerie zu bilden, um die jungen Leute zu gewinnen und den Katholiken Zuversicht einzuflößen.

Allein, wir können uns nicht länger mit Gaberel und seinen Verdrehungen aufhalten, und müssen auf die Schrift Hrn. Fleury's selbst verweisen. Nur noch ein Beleg der schamlosen Kunst, mit welcher er die Thatsachen umkehrt. Das Regiment des Grafen von Martinengue war in die Nähe von Chablais gekommen. Kaum, erzählt Gaberel, hatte Franz von Sales Nachricht darüber erhalten, als er seine Bemühungen verdoppelte, die Verlegung dieser Truppen in die Landschaft Chablais zu erlangen, um durch diese Henkersoldaten Schrecken unter die Bewohner zu bringen, — und wirklich, sie nahmen die zugesendeten Pfarrer ohne Widerstand auf und wohnten zitternd der Messe bei. — Was ist nun wahr an dieser Geschichte? Das Gegentheil. Als Franz von Sales vernimmt, daß das Regiment von Martinengue in 40 Stunden einrücken soll, ordnet er einen Priester an den Kommandanten desselben ab, um ihn zu beschwören, eine andere Richtung einzuschlagen. „Man sagt uns, schreibt er ihm, Eure Excellenz habe vor, mit den Truppen hier durchzumarschieren. Wir bitten Sie in aller Demuth und beschwören Sie bei den Erbarmungen Jesu Christi, einen andern Weg einzuschlagen und den zu uns dem Heilande frei zu lassen."

Die Legion, welche der hl. Missionär an sich zog, bemerkt Fleury, war von anderer Art. Es waren die Bataillone von Jesuiten und Kapuzinern, welche nach dem Bericht von Th. Beza und La Faye an die Pastoren von Bern, sich in Chablais vertheilten, um den Götzendienst zu vertheidigen. — Das erinnert uns an die achttausend Jesuiten, welche blutgierig, eine „erschröckliche Legion" in Luzern eingezogen waren, wie die reformirten Graubündner Anno 1847 sich gläubig vormalen ließen! — Doch, wir müssen schließen, und fügen nur noch den Wunsch bei, Hr. Fleury möge fortfahren, noch viele solche Beleuchtungen zu bringen und an sein Wort denken: il ne faut, um um die reichen Archive auszubeuten, qu'une courageuse persévérance.

Protestantische Proselitenmacherei in katholischen Kantonen.

(Freiburger Korrespondenz.)

Vergangenen Mittwoch, Vorabend des hl. Fronleichnamstags, kamen zwei unbekannte Männer nach Jaun, und hatten allerlei Traktätlein bei sich, die sie rechts und links austheilten. Sie gehen in's Wirthshaus und beauftragten auf der Stelle den Wirth gegen Bezahlung, die Leute zu versammeln, das Wort Gottes zu vernehmen. Auf die Vorstellung des Wirthes, es gebe im Dorf Jaun keine Protestanten, sagten die Missionärs: es mache nichts und er solle die Katholiken sammeln. Auf die neue Vorstellung, die Leute seien jetzt an der Arbeit und nicht daheim, willigten die Herren ein, ihre Predigt erst am Abend zu halten. Unterdessen machten sie einen kleinen Spaziergang, und benutzten denselben, jeden Menschen, den sie antrafen, entweder zur Predigt einzuladen oder mit Büchlein zu beschenken.

Von der Sache in Kenntniß gesetzt kommt der Pfarrer des Orts in's Wirthshaus, er trifft die Colporteurs an: einen herrenmäßig gekleideten schwarzen Mann und einen gemein gekleideten, welcher der ganzen Gestalt nach aus dem Guggisberg abzustammen schien, und es entspann sich folgendes Gespräch:

Pfarrer: Diese Büchlein, welche mir soeben einige meiner Pfarrkinder übergeben, kommen wohl von Ihner her.

Colporteur ganz kleinlaut: Wahrscheinlich.

Pfarrer: Ich bitte Sie, behalten Sie die Büchlein für sich, wir haben Büchlein genug. Und mit Ihrer vorgehabten Predigt wird's auch nichts sein, oder wer hat Sie geschickt, wo ist Ihre Sendung?

Colporteur: Der Herr hat uns geschickt.

Pfarrer: Ja wohl, Sie werden meinen, wir seien hier Heiden und wir hätten bisher vom Worte Gottes nichts gehört; dem ist aber nicht so, wir kennen's besser als Sie. Und es steht nicht einem jeden Schuster oder Schneider zu, sich als Prediger aufzustellen, er muß eine Sendung haben; die Apostel gingen nicht aus eigenem Willen, Christus schickte sie.

Colporteur: Die Apostel hatten auch keine Schriften, ihre Sendung zu beweisen.

Pfarrer: Wohl, die Apostel haben eine sehr gute Schrift gehabt, ihre Sendung zu beweisen. Sie haben Wunder gewirkt.

Colporteur: Darauf machen wir keinen Anspruch.

Pfarrer: Das glaube ich gern, Luther und Zwingli haben auch keinen Anspruch auf Wunder gemacht und haben wohl gewußt, warum? Sie haben auch, wie Sie, ohne Sendung gehandelt. Und so geschieht's bei den Protestanten bis heute und deßwegen wissen sie nicht mehr, woran sie sind; ja nicht einmal, ob die Taufe nothwendig ist um ein Christ zu sein? Und Sie wollen uns predigen, das lassen Sie aber sein, es kommt ohne hin Niemand zu ihrer Predigt, und das Strafgesetz unseres Kantons verbietet's durchaus. Da können Sie sich also in Acht nehmen; wenn Sie etwas weiter thun

so werden Sie mit uns zu thun haben. Jetzt leben Sie wohl — Und gelobt sei Jesus Christus.

Die Colporteurs hatten keine Antwort mehr, nachdem sie, wider Moleschot's Lehre, eine Tasse Kaffee genossen, packten sie auf!

Die erste Mai-Andacht in Schleswig-Holstein.

(Zeichen der Zeit.)

Zu den Wundern unserer Zeit gehört auch die Erscheinung, daß die Armee und der Krieg dazu dienen müssen, die katholische Religion in dem Norden Europa's bekannt zu machen, die protestantischen Vorurtheile zu vertilgen und die wahre Toleranz zu fördern.

Die erste Maiandacht in Schleswig bildet hiefür ein interessantes Zeugniß; Niemand wird ohne Rührung hierüber folgenden Brief eines Augenzeugen lesen:

„Im Anfange des Feldzugs hat sich die Majestät Gottes hinsichtlich der Aermlichkeit des äußern Gottesdienstes so vieles müssen gefallen lassen, wie damals in Bethlehem, als der Herr zuerst in seiner Menschheit erschien. —

Hiernach wirst Du Dir das Maaß unserer Freude denken können, welches uns die Güte Gottes im Mai bereitet hat.

Am ersten Mai trugen wir den Altar-Stein in die protestant. Marien-Kirche zu Flensburg und hielten im triumphirenden Jubel unseres Herzens in dieser schönen großen Kirche, die noch von alten Zeiten her den Namen der Muttergottes trägt — zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria die erste Mai-Andacht im Herzogthum Schleswig. Du weißt, daß die Frau Gräfin von Droste-Vischering den barmherzigen Schwestern unter vielen andern schönen Gaben auch eine schöne große Statuette der allerseligsten Jungfrau mitgegeben hatte. Dieses schöne, große Mutter-Gottes-Bild, umgeben von Blumen und Kränzen, stand oben hoch auf dem Hochalter. Der gute Bruder Paulus hatte von einigen uns sehr gewogenen protestantischen Familien Flensburgs silberne Leuchter in größter Bereitwilligkeit geliehen erhalten, und so brannten auf dem reich geschmückten Altar gegen dreißig Lichter. Wir hatten unsern ganzen Reichthum entfaltet. Welcher Contrast zwischen der Armuth des Februar und diesem Glanz des Mai!

Wir hatten die Andacht mit der Feier des hl. Meßopfers verbunden. Nahe an den Stufen des Altares knieete unser guter Patronus, der Kommissär des Malteser-Ordens, Graf v. Schmising-Kerssenbrock, an beiden Seiten die großen Reihen aller barmherzigen Schwestern und Brüder, denen sich Soldaten vom 13. Regiment, welche gerade in Flensburg waren, mit mehreren andern Katholiken der Stadt anschloßen. Auf der Gallerie in der Kirche waren mehrere Protestanten, die fast jeden Sonntag dem katholischen Gottesdienste beiwohnen. — Unter dem Liede: „Wahrer Gott" wurde der Segen gegeben mit dem hl. Sakramente, und dann von den barmherzigen Schwestern und Brüdern das schöne Marien-Lied gesungen: „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn." Die Aachener Brüder Paulus und Petrus dienten die hl. Messe, während ein Kölner Bruder nach den einzelnen Strophen ein Gesetz des Rosenkranzes betete. — Unter der hl. Messe gemeinschaftliche Communion — dann eine kurze Predigt über den Vers der Litanei: „Maria Ursache unserer Freude — bitte für uns!" — Die Andacht schloß mit dem Ambrosianischen Lobgesang: „Herr großer Gott, dich loben wir — Herr, wir preisen deine Stärke."

Zum ersten Male haben wir das Te Deum damals im Februar in Eckernförde gesungen, als ich die erste hl. Messe las auf diesem Feldzuge; eben so lieblich und schön, wie damals nach der Stürmung der Danewerke, ertönte auch jetzt nach dem Schanzen-Sturm die Stimme der Schwestern wie Silberklang durch den kräftigen Ton der Soldaten und Brüder. — Es war ein glorreiches Siegeslied. —

Wochen-Chronik.

Sämmtliche Bischöfe der Schweiz ordnen für die Genesung des heil. Vaters von seinem andauernden Leidenszustand allgemeine Kirchengebete an.

Von der Reuß. (Einges.) Das ‚Luzerner Tagblatt,' redigirt vom Regierungsrath und Vorsteher des Polizeidepartements, Hrn. Johann Stocker, wird der kleine Moniteur genannt. Daß eine Regierung gerne eine Presse hat, um sich Geltung und Boden zu verschaffen und ihre Maßnahmen und Beschlüsse zu vertheidigen, ist in einem Freistaat begreiflich. Nicht aber zu begreifen ist, daß das Organ einer katholischen Regierung, der Regierung eines katholischen Volkes, dessen Staatsverfassung die katholische Religion als die Religion des Volkes und der Regierung erklärt; daß eine solche Zeitung es über sich bringen kann, wieder und wieder Feindliches gegen Rom und die katholische Kirche zu bringen. Wenn eine Freimaurerzeitung, ein Judenblatt, ein von der piemontesischen Regierung besoldetes Blatt eine Erfindung über Rom, über den Papst und seine Räthe, über ein kirchliches Institut, über ein Kloster, über eine hervorragende katholische Persönlichkeit bringt, ist das ‚Luzerner Tagblatt' schnell bei der Hand, das Unfreundliche etwa in der Form einer Anekdote, einer kurzen Erzählung, oft auch mit einem dummen Scherze weiter zu verbreiten? Wenn dann solche Erfindungen zehn- und zwanzigmal in wahrheitsliebenden Zeitungen widerlegt werden, wann ist da das ‚Tagblatt, beflissen, die Berichtigung aufzunehmen? Eine solche Taktik charakterisirt sich selbst.

Aargau. Freiamt. (Brief.) Zur Nachahmung. Während dem Monat Mai hat auch dies Jahr im katholischen Aargau, wie anderseits, an gar vielen Orten, die s. g. Maiandacht zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, in rühmlicher Weise wiederum stattgefunden. Und ebenso wird auch die sechssonntägige Andacht zu Ehren des hl. Aloisius vielseitig begangen. *)

Bern. Der Bischof von Basel wünscht in einer Eingabe an die Regierung ihre Mitwirkung für Errichtung einer theologischen Fakultät in Solothurn.

---

*) Der übrige Theil der Correspondenz wurde bereits in letzter Nummer besprochen.

— (Brief.) Mit großem Vergnügen kann nun mitgetheilt werden, daß die neue katholische Kirche in Bern, welche mit so großem Mißgeschicke zu kämpfen hatte, nun ihrer vollkommenen Vollendung entgegensieht. Der Thurm ist vollendet, zwei Glocken auf Ort und Stelle, der Boden des Schiffs und des Chors belegt, so daß von den Hauptpunkten nur noch Altäre und Orgel fehlen, um das seinem schönen Zwecke bestimmte Werk der Weihe zu übergeben; Dank dem unermüdlichen Eifer des Hochw. Hrn. Pfarrer Baud, Jeker-Stehli u. A. m. Mögen ihre Verdienste einstens belohnt werden.

— Laufenthal. (Brief.) Was von der Stadt Bethlehem geschrieben steht: „Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda." Das kann man auch sagen von dem Städtchen Laufen: „Und du, Laufen im Lande des bernerischen Jura, bist keineswegs die geringste unter den Ortschaften des Jura; denn da zeigen sich erfreuende Spuren, daß der Katholizismus noch tief eingewurzelt sei, was gewiß für Laufen überaus ruhmvoll ist.

Unter den vielen Belegen nur ein einziger vom letzten Sonntage, den 29. Mai, wo in Laufen das Titularfest der löblichen Bruderschaft des allerheiligsten Altarssakramentes gefeiert wurde. Schon am Vorabende konnte man wahrnehmen, daß ein großes Fest bevorstehe. Am Tage selbst machte ein großer Theil des gläubigen Volkes seine Andacht mit Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars, so daß die Priester schon vor vier Uhr sich in den Beichtstuhl begeben mußten, um halb 8 Uhr war ein feierliches Amt, und dann wieder um neun Uhr mit Musik.

Nachmittags um 1 Uhr läutete es mit allen Glocken in den Gottesdienst, von allen Seiten strömte das Volk herbei, um an der großen Feierlichkeit Theil nehmen zu können und den vollkommenen Ablaß zu gewinnen; beim Beginne des nachmittägigen Gottesdienstes war unter Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes eine erhebende musikalische Vesper; nach der Vesper die Festpredigt, welche der P. Guardian von Dornach mit sichtbarem Gotteseifer hielt, und welcher man mit stillauschender Spannung zuhörte; nach der Predigt war die feierliche Prozession mit dem Hochwürdigsten Gut; da war Allem aufgeboten: die Priester im kirchlichen Ornate besorgten das Heiligste; eine Truppe Militär begleitete das Heiligste, die Musikanten thaten das Ihrige zum Lobe des Heiligsten; — besonders ansprechend war der große Zug von etwa 50 weiß gekleideten Mädchen — einige mit den Leidenswerkzeugen unseres Herrn Jesu Christi — die Andern mit Blumen in Körbchen zum Ausstreuen vor dem Heiligsten, — diese Mädchen zeichneten sich vorzüglich dadurch aus, daß sie vor den vier Prozessionsaltären vor dem Segengeben schöne harmonische Lieder sangen, welche jeden rühren mußten, der nur ein wenig Gefühl für das wahrhaft Schöne im Herzen trägt; eine große Volksmenge, bei 5000 Personen, wohnte der Prozession mit aller Andacht bei; kurz, Laufen that Alles — durch Verzierungen, durch Blech- und Kirchenmusik, durch Trommelschlag und Mörser-Geschütz, um dieses Fest recht feierlich zu machen.

Ehre daher Allen, die zu dieser erhabenen Feierlichkeit etwas beigetragen und dadurch im Volke das Glaubensgefühl gegen das Heiligste unserer hl. Religion geweckt haben! Ueberhaupt vernimmt man von allen Orten hiesiger Gegend, daß die dießjährige Fronleichnamsprozession sehr besucht worden. Von Büßerach her vernimmt man die frohe Nachricht, daß sich die dortigen Bürger um die Fronleichnams-Prozession recht feierlich zu machen die Hand der Versöhnung gereicht, und zum Jubel der hergestellten Harmonie ein harmonisches Kirchengeläute haben wollen, was den dortigen Hochw. Pfarrer und alle Gutgesinnten in der Umgegend außerordentlich freut. Die Büßeracher haben es also begriffen, daß das allerheiligste Altarssakrament ein Sakrament der Liebe und der Versöhnung sei; möchten dies Alle zu Herzen nehmen, die in Zwist leben!

Graubünden. Am letzten Sonntage, an welchem man das Reformationsfest beging, wurde seit 300 Jahren wieder zum ersten Male die Messe in Samaden gelesen! Da nämlich dieser große Ort mehr im Centrum des Oberengadins gelegen ist, so beschlossen die ziemlich zahlreichen fremden Katholiken, welche während des Sommers im Oberengadin als Arbeiter sich befinden, ihren Gottesdienst von St. Moritz nach Samaden zu verlegen.

Schwyz. (Brief vom 30.) Der liebliche Maimonat geht bald zu Ende. Wie an andern Orten, so wurde auch hier in der Collegiums-Kirche täglich Maiandacht gehalten. An Werktagen wurde der hl. Rosenkranz und der englische Gruß gebetet, unter Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes. An Sonn- und Feiertagen war Predigt. Es war erbauend zu sehen, wie in stiller Abendstunde nebst den Zöglingen der Anstalt so viele Leute sich zur Verehrung der seligsten Jungfrau Maria jedesmal versammelten. Hochw. Herr Professor J. Peter behandelte durch den ganzen Monat in ausgezeichneten Vorträgen das Thema: „Die Mutterschaft Mariä.

Kirchenstaat. Rom. Mit dem 13. v. Mts. hat der hl. Vater sein 72stes Lebensjahr abgeschlossen. Sein Gesundheitszustand erregt Bedenken. Privatbriefe besagen zwar, daß Er nach dem Fronleichnamsfeste nach Porto d'Anzio abreisen werde und es mit seinem körperlichen Befinden nicht dringend gefährlich stehe; sie bemerken jedoch dabei, daß zu den alten Leiden des Papstes auch die Wassersucht gekommen sei, obgleich dieß von vielen Seiten her in Abrede gestellt wird.

Der Herr verlängere noch die Tage eines Pius IX., der nun selbst seinen erbittertsten Feinden Gegenstand der vollsten und aufrichtigsten Bewunderung geworden ist. In der Parlaments-Sitzung zu Turin, am 7. ds., darinnen Brofferio die unverkennbaren Momente der Auflösung des unfertigen „Königreichs Italien," allerdings ohne zu wollen, so recht skelettartig bloslegte, zollte er dem Papste eine (von dieser Seite her inhaltsschwere!) Anerkennung, mit den Worten:

„Der Papst ist der einzige Fürst, welcher ein passendes Wort zu Gunsten Polens zu finden wußte. — Wenn ich einen Greis sehe, erschöpft, krank, ohne Hilfs-

quellen, ohne Heer, am Rande des Grabes, der einen mächtigen Kaiser darob zur Rede stellt, daß er ein Volk hinwürgt, so glaube ich mich in die Zeiten Gregor's VII. zurück versetzt. Vor solcher Größe muß ich mich beugen! und laut meinen Beifall zu erkennen geben."

Das ist der Triumph der wahren Größe!

Wie uns hier ein vollgültiges Zeugniß der geistigen, idealen Größe des durch Pius IX. repräsentirten Papstthums geboten, so erkennen wir anderseits an dem neuen abgeschlossenen päpstlichen Anlehen in pur materieller Weise wieder ein unumstößliches Zeugniß von dem unerschütterlichen Vertrauen auf das Papstthum. Gewiß! der Credit ist das beste Leumunds- und Vertrauenszeugniß! Fünfviertheile seines Gebietes hat der päpstliche Staat verloren, während er immer noch auch die Staatsschuld der geraubten Landestheile tragen muß, und 2500 Beamte der anectirten Provinzen ernährt! Und doch beschafft der „Crédit foncier belge" die große Summe, und begnügt sich mit dem „Peterspfennig als Bürgschaft!" Das Herz des Katholizismus ist es, so schließt die ‚Sion', welchen man als Bürgen genommen. Dieser Finanzakt steht einzig da in der Geschichte als eine neue glänzende Urkunde erhabener Größe der katholischen Kirche.

— Eine in Paris angekommene offizielle Depesche meldet: Der hl. Vater habe am Montag wieder Audienzen ertheilt; seine Gesundheit sei vollständig hergestellt.

Inländische Mission.

Von der Pfarrei Nottwyl von 103 Mitgliedern der Mission	Fr.	52. 90
Aus der Pfarrei Neuenkirch von 5 Mitgliedern	„	6. 90
Von Sursee	„	— 20
(Alle 3 Posten durch Hochw. Herrn Vikar Huwiler.)		
Aus der Pfairei Wengi durch Hochw. Herrn Pfarrer Raas	„	59. —
Ein Mai-Blümlein, hervorgewachsen aus der Mai-Andacht in Emmen	„	31. —
Uebertrag laut Nr. 22	„	2177. 35
Summa bis heute	Fr.	2327. 35

Der Kassier:
P. Bannwart, Spitalpfarrer.

Personal-Chronik.

Ernennung. [Luzern.] Das Amt eines Custos des Stifts Beromünster wurde dem Hochw. Herrn Chorherrn und Kantonsschulinspektor Riedweg übertragen. — Hochw. Hr. Subregens Amrein hat der Regierung die Erklärung abgegeben, daß er die Wahl zum Professor der Moral- und Pastoral-Theologie am hiesigen Lyzeum annehme.

Priesterweihen. [Schwyz.] In Einsiedeln wurden den 21. Mai vom Hochw. Hrn. Weihbischof von Feldkirch, Dr. Joseph Fäßler, 13 Ordenskleriker theils zu Priestern, theils zu Diakonen und Subdiakonen geweiht. Zu Priestern wurden ordinirt die Hochw. P. Ursus Jecker von Bern; P. Alb. Kuhn von Wohlen, Kt. Aargau; P. Viktor Walter von Mümliswil, Kt. Solothurn, — alle drei Kapitularen von Einsiedeln; und P. Leodegarius Scherer von Inwil, Kanton Luzern, Kapitular des Klosters Engelberg.

R. I. P. [Luzern.] Den 25. Mai um halb 2 Uhr Nachmittags ist in Hochdorf der Hochw. Hr. Kaplan Heinr. Frei nach langen Leiden und schwerem Kampfe, getröstet mit den hl. Sterbsakramenten, gottselig im Herrn verschieden. Der Verewigte hatte sein 67stes Jahr erreicht, ist geboren im Goßenrain, Pfarrei Rain, 1797 uud seit 37 Jahren Kaplan zum heil. Kreuz, ein braver frommer Priester, der, in Wenigem getreu, über Vieles gesetzt werden wird.

[Wallis.] (Brief.) Am Fronleichnamsfeste in der Frühe ist nach kurzer Krankheit der Hochw. Herr Alphons von Werra, Domherr in Sitten, sanft im Herrn entschlafen.

[Aargau.] Der Hochw. Herr Abt zu Mehrerau, Pater Leopold Höchle von Klingnau, ist den 24. Mai seinen Leiden erlegen.

[Zug.] In Baar wurde am 28. Mai die edle Gemeindsbürgerin Arthemisia Hermann, dem Orden der barmherzigen Schwestern angehörend, unter zahlreichem Geleite zu Grabe getragen. Die Verstorbene gehörte zur Ordensfamilie in Partinäz in Frankreich und wurde beim Ausbruche der Cholera von Kaiser Napoleon III. mit der großen silbernen und später mit der goldenen Verdienstmedaille beehrt. Als die Abnahme der Kräfte ihr die Arbei versagte, trat sie vom Schauplatze ihres segensreichen Wirkens ab, und kehrte vor drei Wochen aus dem mittäglichen Frankreich nach Hause, um, wie sie selber sagte, die lieben Ihrigen vor ihrem Hinscheiden noch einmal zu sehen, und dann auf dem heimathlichen Kirchhofe zu ruhen.

Offene Correspondenz. Eine Berichtigung in Betreff des Aufsatzes „Ein Zeichen der Zeit" in Nr. 22 der Kirchen Ztg. folgt in nächster Nummer.

Soeben ist bei uns erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Vorlesungen
über den
Materialismus.
Von
Dr. Anton Tanner,
Chorherrn und Professor der Theologie in Luzern.
200 Seiten in 8⁰. br. 2 Fr.

Diese Vorlesungen erregten, als sie letzten Winter in Luzern gehalten wurden, die größte Aufmerksamkeit des denselben zahlreich beiwohnenden Publikums. Durch Beigaben, welche der Hochw. Hr. Verfasser denselben beifügte, erhielten sie noch mehr Werth. Das Ganze enthält eine Menge der kostbarsten Gedanken und Abhandlungen, und beweist auf's Neue die große Gelehrsamkeit uud fast unbegreifliche Belesenheit des Verfassers.

Ferner ist bei uns, und zwar **in der Schweiz allein**, zu haben:

L'Abbé Mermillod
à Vienne.
Analyse de ses Conférences tenues à l'église des Ecossais pendant la station du Carême de 1864.
Précédée d'une notice biographique et littéraire.
Par le Prof. **V. Duret.**
Avec Portrait et Fac-Simile.
108 Seiten in 8⁰, br. Preis wie in Wien 3 Fr. 50 Cts.

Gebr. Räber in Luzern.

Expedition & Druck von R. Schwendimann in Solothurn.